

## Buchbesprechungen

**Scarpattetti-Lohr, I.: Scarpatettis Scheidungsratgeber.** 12 Cartoons, 144 S. Quintessenz, München, 1995. Brosch. DM 26,-, sFr 26,-, öS 203,-.

Flott, lebensnah, übersichtlich und (zu) einfach geschrieben, richtet sich dieses Buch an vernünftige Leute, an solche, die sich eine Scheidung überlegen – andere werden ohnedies kaum solche Ratgeber zur Hand nehmen. Und vermutlich werden diese vernünftigen Menschen sich bei der Lektüre immer wieder fragen, ob eine Scheidung überhaupt noch nötig ist, wenn all das, was hier für eine „gute“ Scheidung gefordert wird, noch möglich ist: Wenn die Partner einander noch soweit verstehen, daß sie sich über alle wichtigen Lebensbereiche noch einig werden können, wozu dann die Scheidung? Und das ist vermutlich auch die Absicht dieses Ratgebers, sich sehr gründlich und immer wieder zu überlegen, ob eine Scheidung wirklich das ist, was man will. Da es aber doch ein Scheidungsratgeber sein will und kein Eheratgeber, findet sich auf den ersten Blick nichts, was dem Weiterleben einer Partnerschaft dienlich sein kann. Erst wenn man Seite für Seite liest, was nicht ganz einfach ist, weil dieses broschürte Buch sich tapfer dem Seitenaufschlagen widersetzt, entdeckt man viele Hinweise, die das Zusammenleben verbessern könnten. Hier zeigt sich dann auch die Hand der erfahrenen Psychotherapeutin und Scheidungsberaterin, die ihre individualpsychologische Herkunft nicht verleugnet. Die alte individualpsychologische Weisheit, daß sich Paare häufig wegen der selben Gründe trennen, wegen deren sie geheiratet haben, findet sich nicht nur in dem Kapitel „Heirat und Scheidung als Spiegelbilder“. Und immer wieder hat man den Eindruck, daß dieser Scheidungsratgeber eigentlich noch vor der Hochzeit gelesen werden sollte, damit auch jeder weiß, auf was er sich durch eine Ehe einläßt. Zweifellos würden dann jedoch einige mehr die Trauung perhorreszieren und zumindest den Behörden gegenüber als Alleinerzieher firmieren, was z.B. in Österreich nicht zuletzt wegen der dann erhöhten Kinderbeihilfe keine unbeliebte Variante ist.

Auch sonst sieht man oft individualpsychologische Grundannahmen durchblitzen, die die Lektüre angenehm aus der Ratgeberserie hervorheben. Die Autorin plädiert leidenschaftlich dafür, eine Scheidung möglichst zu vermeiden und wenn es schon gar nicht anders geht, diese möglichst vernünftig über die Bühne zu bringen und ist stets darauf bedacht, daß nicht durch Unwissen und Unklarheiten, falsche Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche aus einer guten eine schlechte Scheidung wird. Daß dabei das Herz der Autorin etwas mehr für die Kinder, denen offenbar dieses Buch auch gewidmet ist, schlägt, als für die Eltern, ist eine sympathische Wertung.

So findet sich auch in dem Kapitel „Und die Kinder?“ wieder Scarpatettis Binsenweisheit Nummer 3: „Es gibt mehr als nur eine Möglichkeit“, und diese weitere Möglichkeit entpuppt sich z.B. bezüglich des Besuchsrechts als Recht für die Kinder und als Pflicht für die Eltern, und dann eröffnet die Autorin 14 Möglichkeiten in vier Untergruppen der Regelung des elterlichen Sorgerechts, von der Wiederherstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft bis zur Freigabe der Kinder zur Adoption mit allen Übergängen von gemeinsamer, alleiniger, getrennter und abgegebener „elterlicher Gewalt“, wie der Schweizerische Ausdruck für Sorgerecht heißt.

Natürlich kann auch nicht alles beantwortet werden, was in dem Buch an Fragen aufgeworfen ist. Es klingt ja sehr plausibel, daß eine Trennung nicht mit den Worten wie: „Papi hat Mami nicht mehr lieb, deshalb geht er fort“ motiviert werden soll. Die Kinder könnten allzu leicht befürchten, dann auch bald verlassen zu werden. Ein längerer Absatz über die Auswirkungen der Mitteilung, daß die Scheidungswilligen

einander nicht mehr lieben (oder wie sag ich's sonst meinem Kinde?), hätte nicht geschadet. Ebenso ist der Abschnitt über Mediation, ein neues Berufsbild, etwas kurz geraten und läßt die Erwartung, daß die reiche Erfahrung der Autorin, die das ganze Buch atmet, in diesem Kapitel systematisch und umfangreich aufbereitet würde, enttäuscht. Aber zugegeben, eigentlich übersteigt das bereits das Genre eines Ratgebers.

Verdienstvoll bezieht sich dieser Ratgeber auch auf Verwandte, Bekannte, Arbeitskollegen und „Dritte im Bunde“ und läßt tatsächlich nichts aus, was bei einer Scheidung bedacht werden müßte. Sie übersieht auch nicht, daß die emotionale Problematik häufig dem rationalen Kalkül wenig Raum läßt, plädiert daher auch für eine Synchronisation des Scheidungsverfahrens mit dem psychologischen Scheidungsprozeß und womöglich auch für eine Abstimmung der juristischen Maßnahmen auf die psychologischen. Das ist wohl der Grund, daß sie sich berechtigt sieht, auf Information und Bildung zu setzen, wenn es darum geht, rettungslos verfahrenen Beziehungen einigermaßen schonend für alle Beteiligten zu beenden.

Übersichtliche Tabellen, Checklisten, Vergleiche Deutschland/Schweiz/Österreich aber auch „Scarpatettis Binsenweisheiten“, 7 an der Zahl und 12 Cartoons von Hans Biedermann, einem in der Psychotherapiezone wohlbekannten Cartoonisten (Die Drillinge des Sigmund Freud), machen das Büchlein frisch, leicht handhabbar und informativ.

Es ist nicht nur all jenen wärmstens ans Herz zu legen, die sich mit dem Gedanken einer Trennung oder einer Scheidung tragen bzw. auch all jenen, wie oben bereits ausgeführt, die daran denken, sich „ewig zu binden“, sondern es ist auch allen zu empfehlen, die häufig mit Partnerschaftskonflikten zu tun haben und das sind nicht nur die Paar- und Familientherapeuten. Denn die gekonnte Mischung von handfester Realität mit diversen psychodynamischen und psychopathologischen Problemen und Fragestellungen, wie Sie in diesem Buch zu finden ist, ist auch in der täglichen psychotherapeutischen Praxis gefragt.

Was ist die „Quintessenz“ des Buches?

1. Womöglich keine Scheidung.
2. Wenn doch, so womöglich einvernehmlich, und erst wenn das nicht geht, dann
3. in „Gottes Namen“ eine schlechte.

Angesichts dieser Werthierarchie darf es nicht wundern, daß die letztere Variante nur mehr 1% des gesamten Textes ausmacht, obwohl sie zumindest aus der Sicht des Psychotherapeuten wahrscheinlich mindestens so häufig vorkommt wie Variante 1.

G. Sonneck, Wien

**Frischenschlager, O., et al. (Hrsg): Lehrbuch der Psychosozialen Medizin.** Grundlagen der Medizinischen Psychologie, Psychosomatik, Psychotherapie und Medizinischen Soziologie. 34 Abb., XIV, 960 S. Springer, Wien New York, 1995. Brosch. DM 98,-, öS 686,-.

Ziel dieses Lehrbuches ist es, die gesamten Grundlagen aller psychosozialen Fächer in der Medizin für die Studierenden aufzuarbeiten, sowie die für den Unterricht und die Praxis Grundlagen zu vermitteln. Dieser hohe Anspruch, Medizinische Psychologie, Psychosomatik, Psychotherapie und Medizinische Soziologie darzustellen, ist gelungen und verwirklicht!

Das umfangreiche Lehrbuch widmet sich in insgesamt neun Abschnitten folgenden Bereichen: Gesundheit und Krankheit, Psyche – Körper, Grundlagen der Psychosomatik, psychologische Modelle der menschlichen Entwicklung, Interaktion zwischen Arzt und Patient, Erleben von Krankheit, angewandte Medizinpsychologie, Prävention und psychosoziale Interventionsformen in der Medizin, Grundlagen der Psychotherapie sowie Grundlagen der Medizinsoziologie. Diese Hauptthemen untergliedern sich in einzelne Kapitel, die

jeweils durch ausgewählte Fachleute auf 5 bis 20 Seiten bearbeitet wurden. Durch die große Anzahl von Mitautoren besteht selbstverständlich die Gefahr, daß vieles redundant dargestellt wird und daß eine uneinheitliche Darstellung das Lesen erschwert. Diese Gefahr konnte gebannt werden, der Bezug zur klinischen Wirklichkeit und die Nacherlebarkeit des Geschriebenen durchzieht alle Beiträge wie ein roter Faden. Die Gesamtkonzeption der Beiträge ist getragen von einer holistischen, bio-psycho-sozialen Sichtweise von Gesundheit, Krankheit und ihrer Behandlung. Der Leser gewinnt weiten Einblick in die derzeitige Wirklichkeit der medizinischen Versorgung und zukünftigen Möglichkeiten einer psychosozialen Medizin auch im Behandlungsalltag. Durch die Fülle der Autoren auch unterschiedlicher Herkunft wird nicht nur einer (z.B. rein medizinischen) Sichtweise, sondern einer weiten Bandbreite von Erfahrungen Platz geben. Am Ende jedes Kapitels stehen Fragen, die den Lernerfolg sichern sollen, indem sie das Verständnis überprüfen und zur Wiederholung Anregung geben. Die jeweilige Literatur gibt eine kurze Übersicht zum gegenwärtigen Forschungsstand und Anregung zum Weiterlesen.

Selbstverständlich ist bei insgesamt 68 Autoren die Qualität der einzelnen Kapitel durchaus unterschiedlich, fast alle Kapitel zeichnen sich jedoch durch didaktische Klarheit aus, das Bemühen um die Verstehbarkeit der Darstellung in Form von präzisen Definitionen, das Aufzeigen historischer Entwicklungen und auch das Nicht-Verschweigen von Widersprüchen stehen im Vordergrund. Der Gefahr der Theorie-lastigkeit – wie sie in der psychosozialen Medizin oft besteht – ist durch die Verwendung von Fallbeispielen gut entgegengetreten worden. Ein großer Gewinn für die Didaktik ist das am Ende des Buches stehende umfangreiche Glossar, in dem die wesentlichen Fachbegriffe kurz und knapp definiert werden.

Als Kritik und Anregung für eine nächste Auflage sei bemerkt, daß es gerade für Medizinstudenten fast unmöglich ist, ein derart umfangreiches Werk vollständig durchzuarbeiten, sodaß vielleicht die Kapitel nach Grundlagenkenntnissen und erweiterten Kenntnissen unterschieden werden könnten, um so dem Medizinstudenten an die Hand zu geben: Was muß ich für die Prüfung wissen und was ist darüber hinaus Interessantes, was mir zwar hilfreich ist, aber ich für die Prüfung nicht dringend benötige.

Trotzdem das Buch vorwiegend als Lehrbuch für Studierende der Medizin konzipiert wurde, bietet es auch für Studierende der benachbarten Gebiete wie Psychologie, Soziologie und für den großen Kreis der in Psychotherapieausbildung Stehenden eine wertvolle Hilfe und ein gutes Nachschlagewerk. Das Buch ist nicht nur schwergewichtig, sondern auch inhaltsreich.

G. Schäßler, Innsbruck

**Reiter, F. R. (Hrsg): Wer war Erwin Ringel?** Dokumente, Berichte, Analysen. 1 Abb., 222 S. Ephelant, Wien, 1995. Brosch. DM 45,-, sFr 39,-, öS 298,-.

Nach Viktor Matejka und Leopold Ungar ist nun das dritte Buch „Wer war ...?“ erschienen. Ein Jahr nach Erwin Ringels Tod versuchen über 40 Autoren Erwin Ringel aus ihrer Sicht zu beschreiben. Der erste Beitrag ist allerdings von Erwin Ringel selbst, als er zu seinem 70. Geburtstag in „Sisyphus in Österreich“ eine Bilanz über sein Leben zog. Und dies ist wohl auch typisch für Ringel, daß er noch nach seinem Tod einen Beitrag zu dem Buch „Wer war Erwin Ringel“ abliefern.

Nicht unkokett für einen Suizidologen, zu dessen Pflichtlektüre Albert Camus' „Der Mythos von Sisyphos“ gehört, ist bereits der Titel dieses Beitrages, den Erwin Ringel als Vortrag zu seinem 70. Geburtstag als Rückblick auf sein Leben im Rahmen der „Wiener Vorlesungen“ hielt. Wie reichhaltig und vielfältig dieses war, wurde in dem von U. Kropiunnig herausgegebenen und damals vorgestellten Buch „Erwin Ringel in

seinen Werken und Schriften, kommentiert von seinen Freunden und Weggefährten“ deutlich und so verwunderte es auch nicht, daß der „Sisyphus für Österreich“ in einem Sammelband der Wiener Vorlesungen mit dem Titel „Über Gott und die Welt im Gespräch“ nochmals erscheint. Und opulent bleibt der Inhalt dieses für das gesamte Buch programmatischen Artikels, der mit einem Vergleich mit Joseph II. beginnt und mit dem katholischen Soziallehrer Bräuning endet. Dazwischen finden sich Ringels Bemühungen zur Suizidprophylaxe, sein unermüdlicher Beitrag zur Psychosomatik, zur Psychotherapie, zur Honorierung psychotherapeutischen Leistungen durch die Sozialversicherung, zur Individualpsychologie und zu seinen Aktivitäten, Freud und Adler posthum mit Hilfe der Plausibilität zu versöhnen, wie er es in seinen ungezählten Vorlesungen und Vorträgen zur Neurosenlehre darstellte. Hier scheint er jedoch auch ein politisches Kalkül verfolgt zu haben, wenn er bei aller Wertschätzung und auch bei allem Engagement für die Pädagogik – insbesondere in der Kindererziehung und in der Erziehung der Lehrer – die Individualpsychologie durch Anreicherung aus der Psychoanalyse als Tiefenpsychologie von den Erziehungswissenschaften abgrenzt, als hätte Adlers Konzept nicht ausreichend weiterentwickelbaren Tiefgang.

Zwei weitere Steine des Sisyphus hat Ringel unverdrossen bergaufgerollt und wenn sie im entglitten waren und bergab liefen, wieder aufgefangen und sich neuerlich auf seine Schultern geladen: das war einerseits sein Leitspruch „Helfen statt Strafen“, den er allen Anfeindungen zum Trotz stets hochhielt und dessen Umkehrung durch Kill-the-Killers-Bewegungen er bis zuletzt bekämpfte. Andererseits war es sein oft zitiertes Zitat „Was kränkt, macht krank“ und dessen Bedeutung für die Medizinische Psychologie, der in seinen Augen Königsdisziplin der medizinischen Kunst.

Zwei weitere Herzensanliegen von Erwin Ringel – die Humanisierung der Politik, die Zurückweisung des Rechtsradikalismus und der in seiner Konsequenz bedrohliche Rückschritt zum konservativ-fundamentalistischen Katholizismus lassen am deutlichsten erkennen, wie weit Ringels Stein des Sisyphus zurückgerollt ist und – Ringel erlebte die Morde in Oberwart aber auch die pathognomonische Mißachtung des Kirchenvolksbegehrens nicht mehr – ganz offenbar noch weiterrollt!

Vielleicht ist das Absurde, wie Camus meint, in der Tat die einzig realistische Beschreibung des Daseins, wäre nicht Ringels Darstellung der Bewältigung seiner eigenen Krankheit, bei der es ihm – ein Vorbild für viele Kranke, Schwache und Behinderte, gelungen ist, den Stein des Sisyphos doch über den Zielpunkt hinauszuschieben, für sich selbst also seine Behinderung so perfekt in sein Leben zu integrieren, daß eine tiefergreifende Auseinandersetzung damit nicht mehr nötig war. Ist dies der Stein des Sisyphos, den die Menschheit sich immer wieder auflädt, um in einer letztlich doch unfaßbaren und zwecklosen Welt ihren individuellen Sinn zu finden? Ist das die Balance zwischen den legitimen, jedoch paradoxen Bemühungen um persönliche Freiheit und soziale Gerechtigkeit, Selbstverwirklichung und Solidarität sowie Liebe und Freude angesichts klar erkannten hoffnungslosen Schicksals?

In diesen Gegensätzen – nicht jenen, die Ringels Lieblingsphilosoph Romano Guardini anführt, sondern jenen, die Camus' humanistische Ethik der Freude, Solidarität und der Achtung menschlichen Lebens postuliert – sprechen viele der Autoren, wenn sie die Frage beantworten, wer Erwin Ringel war. So zieht sich ein unüberlesbarer Faden der Ambivalenz durch das gesamte Buch, jener Ambivalenz, die laut Ringel an der Wiege der Neurose steht. Und hier könnte nun auch das Absurde stehen, nicht resignativ, wie es Berges in seinem Beitrag „Leidenschaftlich leben“ ablehnen zu müssen vermeint, sondern so wie er selbst den Titel wählt, nämlich ein Leben der Leidenschaft und ein Leben, das in dieser Leidenschaft ganz von selbst seinen Sinn findet. Und wohl auch nicht, wie es Scheermann in der „Faszination des Glaubens“

sieht, in „der sinnvermittelnden Mission der Kirche“, sondern ganz irdisch diesem Eigennutz des Sisyphos ergeben. Daß Ringel dies allerdings aus sich selber könne, so ganz ohne schützende Hand, darauf alleine wollte er sich nie verlassen. Und darauf mag sein unbeirrbarer Kinderglauben basiert haben, daß hier eine liebende Autorität ihn hält und ihn beschützt, bis an das Ende seiner Tage. Aber wenn wir einmal jemandem Autorität zuschreiben, so erwarten wir, daß diese uns auch liebt, sonst könnten wir sie nur hassen; und von beidem handelt dieses Buch.

Nach seinem Beitrag (ganz zu Beginn steht eine Zeichnung von Georg Eisler) kommen die verschiedenen Autoren, vom Herausgeber sehr diplomatisch alphabetisch gereiht, und wären dann nicht der deutsche Internist Wilhelm Berges, der Akupunkteur Johannes Bischko – übrigens mit einem erschütternden Bericht darüber, wie Ringel wegen Wehrkraftzersetzung offenbar nur knapp der Gestapo entging und wegen einer „vermuteten Paranoia“ aus der deutschen Wehrmacht entlassen wurde – so wie sein Schüler Gerhard Brandl, so stünden alle 39 Beiträge zwischen Erhard Busek und Franz Vranitzky, was für Erwin Ringel kein schlechter Rahmen wäre.

Die Antworten auf die Frage, wer Erwin Ringel war, sind neben vielem persönlich Erlebten und vielen Überschneidungen solche zur Pädagogik (Brandl), zur Musik (Berges, Christian, Drese), zur Bewährungshilfe (Dvorak), zur Politik (Busek, Elizur, Vranitzky), Therapieberichte wie jener von Frau Ellersdorfer, die Anfang 1995 verstorben ist, zur Religion (Essmann, Kirchmayr, Krätzl, Metznitz), persönliche Erinnerungen (Bischko, Földy, Foresti, Köb, Kralik, Kropiunigg, Löwinger, Münster, Parnreiter, P. Pelinka, Pödlinger, Scheer, Schmidt), zu seinem Werk (v. Herbst, R. Holl, Schreiner, Turrini, Vogt, Vranitzky) und zu seiner Persönlichkeit (Muliar, A. Pelinka, Quadflieg, Schermann, Schramke – hier sehr interessante Erinnerungen an die Schulzeit – Sichrovsky, Vogt und natürlich Angela Ringel). Und dann gibt es noch weitere 20 Beiträge, die in diesem Buch keinen Platz gefunden haben, die aber die interessante Frage nach Erwin Ringel weiter bereichern und zu seinem 75er erscheinen werden.

Viele Autoren werden mit dieser meiner Zuordnung nicht einverstanden sein, so manche wollten vielleicht auch etwas anderes sagen als ich letztlich verstanden habe. Zu lesen ist dieses Buch außerordentlich vergnüglich, wenn man die Autoren kennt, spannend, wenn man glaubt Erwin Ringel gekannt zu haben und sicher sehr interessant, wenn man ihn persönlich nicht kannte.

Die Frage wer Erwin Ringel war, läßt sich auch nach der Lektüre dieses Buches nicht beantworten, und auch der kurze Lebenslauf und das Bücherverzeichnis hilft hier nicht weiter, am nächsten scheint mir persönlich jedoch Fritz Muliar in seinem Beitrag „Mutinjektionen“ herangekommen zu sein, wenn er mit den Sätzen schließt:

*„Wer war er? Ich weiß es nicht.*

*Was er war, weiß ich. Er war ein Österreicher, wie ich mir meine Landsleute wünsche. Raunzender Optimist, frommer Libertiner, gläubiger Zweifler.*

*Er ist durch die Hölle gegangen auf dieser Erde – ob er im Himmel auch so auffallen wird?*

*Er fehlt mir, er fehlt uns, er fehlt seinem Land. Schade daß er ging, Glück daß es ihn gab.“*

G. Sonneck, Wien

**Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J., Schwartz, H.-J.: Gesprächspsychotherapie.** Veränderung durch Verstehen. 7., überarb. u. erw. Aufl. 218 S. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln, 1995. Brosch. DM 32,-, sFr 32,-, öS 250,-.

Seit 1979 ist nun die 7. Auflage des Klassikers „Gesprächspsychotherapie“ erschienen. Allein diese Tatsache reflektiert die umfassende Information wie auch die Bereitschaft der Auto-

ren, die jeweils neuen Entwicklungen nicht nur zu berücksichtigen, sondern sich auch damit auseinanderzusetzen.

Die Autoren stehen in einem gewissen Gegensatz zur traditionellen Sichtweise der Gesprächspsychotherapie. Die sieben Kapitel des Buches geben einen Überblick über derzeit diskutierte Themen: das gesprächspsychotherapeutische Beziehungsangebot, der Vergleich des Beziehungsangebots der Gesprächspsychotherapie mit anderen Formen psychotherapeutischer Einflußnahme, die wissenschaftliche Prüfung des klientenzentrierten Konzepts und die Wirksamkeit von Gesprächspsychotherapie, das Entwicklungs- und Störungsmodell des klientenzentrierten Konzepts, der „innere Bezugsrahmen“, Indikation und Prognose des klientenzentrierten Konzepts und das klientenzentrierte Konzept in der sozialen Arbeit (Beratung). In einem Anhang werden noch Skalen zur Erfassung von Klienten- und Therapeutenverhalten, der Bielefelder Klientenerfahrungsbogen (BIKEB) und der Gruppenerfahrungsbogen (GEB) angeführt.

Allein die Kapitelüberschriften weisen bereits darauf hin, wie sehr sich die heutige Gesprächspsychotherapie von dem reduktionistischen Modell der 70er Jahre, welches eine weite Verbreitung fand – wohl auch wegen des einfach zu verstehenden und nachvollziehbaren Ansatzes – entfernt hat.

Besonders instruktiv habe ich das Kapitel über wissenschaftliche Prüfung des klientenzentrierten Konzepts und der Wirksamkeit von Gesprächspsychotherapie gefunden. In diesem Kapitel setzen sich die Autoren mit den Forschungsergebnissen zur Wirksamkeit von Gesprächspsychotherapie und kritisch mit den Ergebnissen verschiedener Meta-Analysen zur Wirksamkeit unterschiedlicher Psychotherapieformen genauso auseinander wie auch mit der wissenschaftstheoretischen Voraussetzung derartiger Arbeiten. Das Kapitel über Entwicklungs- und Störungsmodelle des klientenzentrierten Konzepts sowie Indikation und Prognose zeigen, daß sich die Gesprächspsychotherapie weit von der ursprünglichen Haltung zur Frage der Diagnostik und Krankheitslehre entfernt hat. Die vermehrte Anwendung von Gesprächspsychotherapie zur Krankenbehandlung schlägt sich offensichtlich auch hier nieder.

Nicht zuletzt die aktuellen standespolitischen Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik Deutschland führen, genauso wie schon vor einigen Jahren in Österreich dazu, daß sich Gesprächspsychotherapeuten ernsthaft mit Indikation bzw. dem Problem des Indikationsspektrums auseinandersetzen müssen. Die Differenz zwischen den empirischen Forschungsergebnissen zur Indikation und die Erfahrungen der klientenzentrierten Psychotherapeuten werden in diesem Kapitel diskutiert.

Schließlich wird noch das klientenzentrierte Konzept in der Beratung vorgestellt und aufgezeigt, weshalb es gerade in diesem Bereich so attraktiv ist. Eine Erfahrung, die wir auch in Österreich bei den über 300 Familien- und Eheberatungsstellen haben, die ja das Rückgrat der österreichischen psychotherapeutischen Versorgung ausmachen.

Die siebte Auflage zeigt deutlich, daß es sich bei der Gesprächspsychotherapie um eine lebendige Psychotherapieform handelt, die in ständiger Entwicklung begriffen ist. Obwohl die Autoren kein Lehrbuch verfassen wollten, ist dieses Buch allen Lernenden und Lehrenden der Gesprächspsychotherapie wärmstens zu empfehlen.

Elisabeth Jandl-Jager, Wien

**Wahl, R., Hautzinger, M. (Hrsg.): Psychotherapeutische Medizin bei chronischem Schmerz.** Psychologische Behandlungsverfahren zur Schmerzkontrolle. 42 Tab., 49 Abb., 224 S. Deutscher Ärzte-Verlag, Köln, 1994. DM 78,-, öS 608,-, sFr 77,-.

Schmerzbehandlung ist heute ein aktuelles Thema; ein ausreichender Umgang mit dem Schmerzpatienten wird in der Ausbildung zum Arzt kaum vermittelt. Am vorliegenden

Sammelband haben 24 Autoren mitgewirkt, Dipl.-Psychologen, Mediziner und Ärzte; wie im Titel angedeutet, geht die Sichtweise der Autoren von der Psychotherapie (im speziellen von Verhaltenstherapie) aus. Der in der Praxis Tätige soll von vorn herein darauf hingewiesen werden, daß es zur althergebrachten Verordnung von schmerzstillenden Mitteln Alternativen gibt. Der Bogen ist weit gespannt. Am Beginn steht eine Erörterung physiologischer Mechanismen des Schmerzes, die als Grundlage für die nachfolgenden Darstellungen angesehen werden kann. Ihr zur Seite werden verhaltenstherapeutische Grundüberlegungen und Standardmethoden bei der Behandlung chronischer Schmerzsyndrome (H. J. Schneider) als zweites Grundlagenreferat gestellt. Auch so originelle und von weitreichender Konsequenz für die Therapie getragene Arbeiten wie die diagnostische und therapeutische Bedeutung umgangssprachlicher Schmerzberichte (G. Ostkirchen) sind eingefügt worden. Schmerz wird als Kommunikationsmodus gesehen, woraus der Sinn des Schmerzes abgeleitet wird. Die übrigen Referate beschäftigen sich mit folgenden Schmerz-sensationen: myogener Kopfschmerz und Migräne, rheumatische Erkrankungen, Morbus Bechterew, Möglichkeiten der Operationsvorbereitung, Depression und Schmerz. Einige wichtige Bereiche fehlen: so der Umgang mit dem unter Schmerzen leidenden Krebspatienten, die Möglichkeiten der Schmerzbekämpfung bei Neuropathien, was gerade bei Vorliegen eines Diabetes weitreichende praktische Konsequenzen hätte, oder Schmerzen bei Herpes Zoster. Auch diese Bereiche gehörten in einer Verhaltensmedizin bei chronischem Schmerz mitberücksichtigt.

Die meisten Autoren (17) können sich bei der Darstellung der einzelnen Themata auf eigene experimentelle Erfahrungen stützen. Nur einige wenige Autoren bieten Übersichtsreferate an. Alles in allem ein wertvoller Beitrag zu einem hochaktuellen Thema, für den nicht nur Ärzte und Psychologen, sondern vor allem die unter Schmerz leidenden Patienten dankbar sein können.

H. G. Zapotoczky, Graz

**Bengesser, G.: Wechselbeziehungen zwischen Psychiatrie, Psychologie und Philosophie. Band I und II** (Europäische Hochschulschriften, Reihe 6, Psychologie, Serie 6, Bd. 53 u. 94). Peter Lang, Bern, 1980, 1982. Band I öS 305,70, Band II öS 348,50 (nur über Maudrich, Spitalgasse 21 a, 1096 Wien, erhältlich).

In zwei Bänden mit insgesamt 300 Seiten geht Bengesser einer Frage nach, die in früheren Zeiten als naheliegend angesehen wurde, in unseren Tagen des Fachpositivismus dagegen zunächst merkwürdig erscheint. Kurzum, es ist die Frage nach der jeweiligen Beziehung zwischen den genannten Wissenschaften.

Im ersten Band behandelt Bengesser zunächst die griechische Antike. Über Stoa, Patristik und Scholastik gelangt er schließlich bis zur Aufklärung und zum Deutschen Idealismus. Dabei ist der Autor immer wieder um Beziehungen zu unserer Disziplin bemüht. Er verweist auf Diepgen, der meinte, zur Zeit der Stoa hätte die Philosophie psychotherapeutische Aufgaben übernommen. Ebenso geht er u.a. auch auf Gottfried Roth ein, der die Vorstellung vom „tausendjährigen Winterschlaf der Psychiatrie“ im Mittelalter korrigiert oder wenigstens relativiert.

Nach Descartes wird der Deutsche Idealismus diskutiert. Zu Fichte bringt Bengesser schon in der Einleitung eine sehr interessante Erörterung zu dem Argument, welches die Unsterblichkeit untermauern soll. („Es ist gar kein möglicher Gedanke, daß die Natur etwas zerstören könnte, was sie nicht selbst hervorgebracht hat.“) Dazu meint der Autor, dies sei durch Evolutionsgedanken und Hirnphysiologie als philosophisches Argument entkräftet. Hingegen bleibe der Freiraum für den Glauben – so Bengesser – erhalten.

Im Gegensatz zu Kant widmet er Hegel nur wenige Worte. So hat ja auch Hegel dem Traum jedes Interesse abgesprochen. Demgegenüber hat der Aufklärer Lessing sich gerühmt, kaum Träume zu haben. Der Schluß ist zulässig, ob er meinte, daß seine durch die Aufklärung geglättete Seele – was nicht zu ironisch gemeint sei – Turbulenzen diesbezüglich kaum zulasse?! Darin schon Anklänge an moderne Traumtheorien sehen zu wollen, dürfte des Guten aber doch zuviel sein.

Zu Schelling, der auch die Überleitung zum zweiten Band bietet, gibt der Autor auch biographische Details wieder. Innerhalb des Viergestirns des Deutschen Idealismus stellt Schelling den dunklen Pol dar. Dennoch wird seine Philosophie vom Autor respektvoll kurz apostrophiert. Daß Schelling nebenher gewissermaßen auch ein „alternativer Heiler“ gewesen sein soll, löst bei Bengesser allerdings wenig Begeisterung aus.

Im zweiten Band, der im Verhältnis von Preis und Umfang günstiger und auch für sich allein lesbar, d.h. nicht logisch auf den ersten Band aufbauend gestaltet wird, werden noch aktuellere Fragen erörtert, darunter z.B. Freuds Stellung zur Philosophie oder die Einflüsse, die von Jaspers, Heidegger und anderen Autoren, wie etwa Sartre, nach mehreren Richtungen ausgehen.

Bengessers Ausführungen im 2. Band beginnen aber keineswegs mit Freud. Er holt weit aus und setzt am Anfang des 19. Jahrhunderts an: So würde bei Heinroth die Rückständigkeit seiner Aussage, daß Sünde die Ursache psychischer Störungen sei, durch einige Positiva kaum aufgewogen. Anders wird Carus beurteilt. Ihn als Vorfahren der großen Tiefenpsychologen zu sehen, sei keine Überinterpretation.

Bei der Fortführung der Philosophiegeschichte nach der großen idealistischen Periode geht Bengesser genauer auf die recht interessante und für die ganze Weltpolitik ja so bedeutsame Hegel-Nachfolge mit der Hegel'schen Linken – eben Karl Marx, aber vorher schon Feuerbach etc. – ein. Kurz erwähnt er auch die weniger bekannte Hegelsche Rechte mit Gabler und Hinrichs. Von der nicht so illustren Kant'schen Linie hat Herbart wieder mehr Beziehung zum internen Bereich von Psychologie und Pädagogik.

Entsprechend seiner zentralen Bedeutung geht der Autor auch noch auf Wundt ein und betitelt das entsprechende Kapitel „Geburt der wissenschaftlichen Psychologie“. Das Weber-Fechnersche Gesetz, demzufolge die Intensität der Sinneswahrnehmung proportional zum Logarithmus der physikalischen Stärke des Reizes verlaufen soll, wird angeführt. Nebenher geht der Autor auch auf interessante biographische Daten einiger Pioniere der Psychologie ein.

Schon in einer historisch relativ frühen Epoche stößt Bengesser auf den Problemkreis der Anstaltspsychiatrie. Zunächst streift er Griesinger; dann aber geht er – die zeitliche Dislozierung eingestehend – auf die Antipsychiatrie und ihre Einordnung als spätromantisches Phänomen durch Glatzel ein.

Es ist klar, daß in einer Abhandlung dieser Art Sigmund Freud eine zentrale Rolle spielen muß. In der Tat widmet ihm der Autor auch gebührenden Platz. Zunächst stellt er die Frage, ob auch die Psychoanalyse (so wie auch die Systeme Schopenhauers und Nietzsches) als Abkehr vom Rationalismus zu sehen ist. Er verneint sie letztlich, da „nach Durchdringung der Sphäre des Unbewußten doch ein rigider Rationalismus“ aufgebaut wird.

Bei dieser Gelegenheit wendet sich Bengesser auch gegen die „stillschweigende Gleichsetzung von rational und oberflächlich“. In einer Kritik wendet sich nämlich Freud gegen den abgefallenen Adler mit dem Argument, „dieser sei zu rational“ – und man vermeint zu hören: zu oberflächlich.

Auch technische Fragen finden Beachtung, so etwa das Phänomen der Symptomverschiebung. Psychoanalytiker haben Behavioristen bekanntlich lange Zeit vorgeworfen, ihre Erfolge würden durch Symptomverschiebung zumindest relativiert, wenn nicht gar zunichte gemacht. Bengesser verweist

dazu zwar auf das vielzitierte Werk von Meinrad Perrez „Mythos-Symptomverschiebung“, stellt sich als Eklektizist aber letztlich doch auf keine der beiden Seiten.

In den folgenden Kapiteln geht der Verfasser wieder mehr philosophischen und fachpsychologischen Linien nach. Bengesser sei nun wörtlich zitiert: „Es ist ein schönes Beispiel für die Wechselbeziehungen der drei Wissenschaften, mit denen sich dieses Buch befaßt: Husserl, der pure Philosoph, der übrigens meint, die Philosophie aus der vorwissenschaftlichen Periode in die wissenschaftliche Ära herübergeholt zu haben, wurde beeinflusst durch einen Psychologen und Philosophen, nämlich Franz Brentano.“ Und der Autor meint weiter, daß „Husserl und Heidegger über Binswanger und Boss eben einen beträchtlichen Einfluß auf die Psychiatrie ausgeübt“ hätten. Zuvor wird aber schon Bergson auf Relevanz für die Psychologie durchgekämmt – ohne allzugroßen Ertrag. Schon interessanter erscheint dem Autor das Opus Max Schelers, in dem vor allem eine „synthetisierende Tendenz“ im Wissenschaftsbereich erkennbar sei. Gegenüber Heidegger – siehe oben – sei vor allem interessant, daß Jaspers – als „gelernter Psychiater“ – kaum annähernd gleich starke Impulse für die Psychotherapie abgibt. Genau Entgegengesetztes wird von der klinischen Psychiatrie gesagt, die allerdings – weil nicht zum engeren Kreis von Bengessers Hauptproblematik gehörend – von ihm ansonsten eher kursorisch abgehandelt wird.

Besser in diese Hauptproblematik paßt ihm Sartre mit seiner „Analyse existentielle“: der Mensch würde sich durch seine „Choix original“ (= „Urwahl“) erst die „Essenz“ schaffen. Der Autor führt hier einen longitudinalen Vergleich an – eine seiner Stärken –, indem er ganz richtig bemerkt, daß im Hauptstrom der abendländischen Philosophie das Verhältnis zwischen Essen und Existenz so gesehen wurde, daß zuerst die Essenz da sei und erst auf dieser Basis die Existenz entstehe. Sartre nun dreht dieses Verhältnis radikal um: erst auf Grund seiner Existenz schaffe sich der Mensch seine Essenz.

Die Postmoderne wird von Bengesser ignoriert – man betrachte die Erscheinungsjahre – dafür aber Poppers grundsätzliche wissenschaftshistorische Stellung gewürdigt. Da er auch am Rande des Wiener Kreises des Neopositivismus steht – obwohl er sich rühmt, diesen „gekillt“ zu haben –, muß Popper auch in dieser Hinsicht interessieren. Eine wesentliche und interessante Wortmeldung zum Wiener Kreis gibt der Autor ab, wenn er meint, daß dieses Land der Tänzer und Geiger nur dieses eine Mal schulbildend gewesen sei. Diese Schule sei – so müsse man verblüfft feststellen – eine beinhardt antimetaphysische und unromantische. Psychologie sei von der Einheitswissenschaft Physikalismus abzuleiten bzw. dieser unterzuordnen. Verständlicherweise richtet sich diese Äußerung des Autors nur auf die Vergangenheit: die evolutionäre Erkenntnistheorie ist sehr jungen Datums (Riedl, Öser). Durch longitudinale Vergleiche entstehen mitunter scheinbare Anachronismen, die aber logisch begründet werden können.

Alles in allem gesehen gelingt es Bengesser in seinen beiden besprochenen Werken, für jede Kulturepoche interessante, bisher noch vielfach unbeachtet gebliebene Interaktionen wie auch Gemeinsamkeiten zwischen Psychiatrie, Psychologie und Philosophie aufzuzeigen.

W. Hauptmann, Elixhausen

**Uexküll, Th. v. (Hrsg.): Psychosomatische Medizin.** 5., neu bearb. u. erw. Aufl. 125 Tab., 171 Abb., 1478 S. Urban und Schwarzenberg, München, 1996. Geb. DM 248,-, sFr 231,-, öS 1835,-.

Das Lehrbuch der psychosomatischen Medizin, herausgegeben von einer Gruppe um Thure von Uexküll (R. H. Adler, J. M. Herrmann, K. Köhle, O. W. Schonecke und W. Wesiack) ist nun, 20 Jahre nach der ersten Auflage, bereits zu einer Institution geworden. Es ist eine Respekt gebietende und höchst beachtenswerte editorische und organisatorische Leistung, ein

derart umfassendes Übersichtswerk etwa alle 5 Jahre zu ergänzen, zu erweitern und zum Teil neu zu bearbeiten.

Der Verkaufserfolg gibt den Herausgebern und dem Verlag recht. Es zahlt sich offensichtlich aus, an einer Referenzpublikation wie dieser laufend zu feilen, um es dem aktuellen Wissensstand anzugleichen oder zumindest anzunähern. Die Leser schätzen es allem Anschein nach, mit einem einzigen, dafür allerdings tiefen Griff in die Tasche ein Standardwerk in Händen zu haben, das einen umfassenden Überblick gibt. Und die Breite, in der psychosomatische Medizin in ihren einzelnen Bereichen abgedeckt wird, hat tatsächlich mit jeder Auflage zugenommen, sodaß man sich nun fast veranlaßt sieht, nach einem Komparativ von Standard zu suchen. Denn zum Standard war „der Uexküll“ bereits mit der dritten Auflage vor 10 Jahren geworden. Die Rezension könnte, sofern sie nur an potentielle Erstkäufer gerichtet ist, an dieser Stelle, in Abwandlung einer kommerziellen Werbeempfehlung enden: *Le must du Uexküll.*

Die Entscheidung der Herausgeber, mit jeder Neuauflage auch eine weitgehende Neugestaltung vorzunehmen, bringt mit sich, daß manche Beiträge nur in einer Auflage erscheinen, in der nächsten bereits in überarbeiteter Form oder überhaupt durch andere ersetzt werden. Daher ist zu untersuchen, was das Updating von der 4. zur 5. Auflage gebracht hat, denn ich denke, daß es einiger triftiger Gründe bedarf, bevor man sich zum Kauf des „neuen Uexküll“ entschließt. Daher im folgenden eine Übersicht über die Neuerungen der 5. Auflage.

Das Inhaltsverzeichnis wurde weitgehend neu strukturiert. Nach einem Vorspann mit einem Beitrag G. L. Engels über alte und neue Wissenschaftsauffassung und Selbstverständnis der Medizin folgt der neu zusammengestellte Teil I, in dem grundlegende Wissenschaftsfragen und Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Medizin behandelt werden. Der Artikel von Uexküll und Wesiack wurde überarbeitet, neu hinzugekommen ist ein Kapitel „Molekularbiologie und Genetik aus semiotischer Sicht“ von Hoffmeyer. In Teil II, „Konzepte und Theorien – Epidemiologie“, finden sich Neubearbeitungen der Kapitel „Epidemiologie“, „Psychoneuroendokrinologie“, „Psychoimmunologie“, „Neurobiologische Grundlagen emotionalen Verhaltens“, „Vererbung und Umwelt“, ein Kapitel über „Bindungstheorie“, eines über „Emotion als Mittler zwischen Individuum und Umwelt“, über Krankheitsbewältigung und Coping sind neu hinzugekommen. Die Aufnahme dieser Kapitel in den Grundlagenabschnitt verdient mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, zeugt sie doch von offener Rezeption neuerer Forschung, was an sich selbstverständlich zu erwarten wäre, jedoch bei weitem nicht in allen einschlägigen Publikationen stattfindet.

Im Teil III, „Diagnostik“, sind ebenfalls einige Kapitel neu hinzugekommen: „Theorie des diagnostischen Prozesses“, „Anamnese und körperliche Untersuchung“, die „Methoden psychologischer Diagnostik“ wurden überarbeitet. Teil IV befaßt sich mit Therapie mit ebenfalls einigen neu aufgenommenen Kapiteln. Der Darstellung der am weitesten verbreiteten Therapiemethoden vorangestellt sind einige Grundlagenkapitel, wie „zur Theorie des therapeutischen Geschehens“, zur „Indikation als Entscheidungsprozeß“, zum „Placebophänomen“. Teil V „Institutionalisierung“ ist in dieser Form, wie die bisher genannten Abschnitte in der 4. Edition ebenfalls nicht aufgeschienen. Teil VI, der sich den Krankheitsbildern widmet, ist unterteilt in „Verhaltensstörungen als Krankheitsursache“, „Funktionelle Syndrome“ und nach Fachgebieten geordnete Krankheitsbilder. Damit wird endlich mit der, einer ordnenden Klarheit abträglichen Vermischung von Verhaltensfolgen, Erlebnisstörungen, Funktionsstörungen und körperlich manifesten Krankheiten Schluß gemacht, die sich durch nahezu alle Psychosomatiklehrbücher der letzten Jahrzehnte gehalten hat. Auch in diesem, naturgemäß umfangreichsten Teil sind eine Reihe von Neubearbeitungen zu verzeichnen sowie einige neu hinzugekommene Kapitel, wie z.B. „Familienprozesse bei Krebskrankheiten“. Teil VII befaßt sich

mit den Folgen und der Bewältigung schwerer Eingriffe, schwerer, fortgeschrittener und inkurabler Krankheitszustände, Teil VIII mit berufspolitischen Fragen.

In Summe eine doch deutlich erneuerte inhaltliche Struktur, übersichtlicher, geordneter und klarer. Es sollen aber auch einige Mängel nicht verschwiegen werden, die zwar nicht allzu schwer wiegen, doch den sehr positiven Eindruck ein wenig trüben. Die Kritik bezieht sich auf einige Kapitel, an denen in den vergangenen 6 Jahren (die 4. Auflage erschien 1990) keinerlei Revision vorgenommen wurde, obwohl sie forschungsintensive Gegenstände zum Inhalt haben (selbstverständlich tut es dem Lehrbuch keinen Schaden, wenn Grundlagenkapitel, wie z.B. Reflexionen über Gesundheit und Krankheit von einer Auflage zur nächsten gleich belassen werden). Gemeint sind z.B. die Kapitel „Schmerz“, obwohl doch gerade in diesem Bereich sich enorm viel getan hat oder etwa das Kapitel „Bulimia nervosa“.

Zusammenfassend meine ich, daß mit der 5. Auflage erneut ein Updating der Psychosomatischen Medizin gelungen ist, das die Beschreibung im Untertitel „neubearbeitet und erweitert“ rechtfertigt. Daß einzelne Kapitel völlig unverändert aus der 4. Auflage übernommen wurden, trübt diesen Gesamteindruck ein wenig. Es ist zu wünschen, daß die Herausgeber auch in den eigenen Reihen dasselbe Qualitätsbewußtsein durchzusetzen imstande sind, mit dem sie zu Recht und mit Erfolg Beiträge von Gastautoren auswählen.

O. Frischenschlager, Wien

**Schüssler, G.: Psychosomatik/Psychotherapie systematisch.** 283 S. Uni-Med, Lorch-Württemberg, 1995. Geb. DM 44,80, sFr 44,80, öS 349,-.

Der Band Psychosomatik/Psychotherapie in der klinischen Lehrbuchreihe des Uni-Med Verlages stellt sich zur Aufgabe, klar, knapp, systematisch, übersichtlich und mit Praxisbezug über die beiden Fachbereiche zu informieren. Dieses didaktische Ziel wird bereits in der Aufmachung sichtbar, es soll den Studierenden eine klare Übersicht geboten und somit das Erlernen des Stoffes erleichtert werden. Aber auch dem postpromotionell Interessierten soll durch die Übersichtlichkeit und Knappheit ein praktisches Nachschlagewerk in die Hand gegeben werden. Eine erste Durchsicht bestätigt, daß diese Ziele rigoros erfüllt wurden. Kein anderes Psychosomatikbuch im deutschen Sprachraum ist so der Übersichtlichkeit und Knappheit verpflichtet. Bleibt die Frage: ist es zielführend, bei der Darstellung psychosomatischer bzw. psychotherapeutischer Inhalte dem Taxativen, Tabellarischen, Graphischen gegenüber dem Narrativen den Vorrang einzuräumen? Geht da nicht ein Großteil der praktischen Nachvollziehbarkeit, der konkreten Vorstellbarkeit und all das, was in einer psychotherapeutischen Gesprächssituation durch sensible Wahrnehmung von Zwischentönen, nonverbalen Informationen, Beziehungsinformationen, Inszenierungen etc. sich zu einem Bild der Person zusammenfügt, verloren? Die Antwort ist m.E. klar: ja selbstverständlich geht hier etwas verloren, doch kann ein Lehrbuch nicht alle Ebenen des Lernprozesses abdecken, das meiste muß ohnedies an andere Medien delegiert werden.

Das Lehrbuch von Schüssler (und einer Reihe von Koautoren, die fairerweise am Einband namentlich genannt sind) folgt dieser Einsicht, daß man mit einem Buch nur bestimmte Aspekte vermitteln kann, konsequent. Knapper und der Übersichtlichkeit verpflichteter kann man wahrscheinlich eine derartige Stoffsammlung nicht darstellen. Das ist zweifellos eine der hervorzuhebenden Qualitäten des Buches. Es ist, abgesehen von einer Einleitung in 4 Abschnitte gegliedert: Diagnostik in der psychosomatischen Medizin und Psychotherapie, Psychosomatische Medizin, Psychotherapie, Aus- und Weiterbildung.

Werfen wir einen genaueren Blick in die einzelnen Abschnitte. Die Diagnostik ist an der phänomenologisch orientierten

ICD-10 orientiert, der diagnostische Prozeß wird in 6 Ebenen gegliedert dargestellt: die körperlichen und apparativen Befunde, psychosoziale Auffälligkeiten und Störungen, die interaktionellen Aspekte innerhalb der Arzt/Psychotherapeut-Patient-Beziehung, die Verhaltensmessung und -analyse, die psychische Struktur und die biographische Ebene. Am Ende dieses Abschnittes, der ganze 16 Seiten umfaßt, wird der Praxisbezug anhand einer exemplarischen Falldarstellung, die in das Muster eines anamnestischen Befundes eingekleidet ist, hergestellt.

Den Großteil des Buches nimmt der Abschnitt „Psychosomatische Medizin“ in Anspruch. Eine Übersicht über alle historisch bedeutsamen Theorienansätze, wie Konversion (Freud), Konfliktspezifität (Alexander), Alexithymie (Sifneos), Hilf- und Hoffnungslosigkeit (Engel), Stress (Cannon), Lerntheorien, soziale Aspekte und integrative Ansätze (Uexküll und Wesiack) leitet den Abschnitt ein. Psychoimmunologie sowie endokrinologische und psychophysiologische Verbindungen zwischen psychischen und körperlichen Funktionsbereichen des Organismus werden kurz erwähnt. Die weiteren Kapitel in diesem Abschnitt illustrieren die Breite heutigen Verständnisses von Psychosomatik. Während in älteren Darstellungen hauptsächlich ätiologische Aspekte körperlicher Krankheiten überwiegen, werden heute eigentlich alle Aspekte des Krankseins diesem Gegenstandsbereich zugerechnet. Dieses heutige Verständnis von psychosomatischer Medizin ist daher dem von „Psychosozialer Medizin“ synonym. Dementsprechend sind der psychosomatischen Darstellung der einzelnen Krankheitsbilder Kapitel vorangestellt, die sich mit der Bewältigung chronischer Erkrankungen, eingreifender medizinischer Behandlungen und speziell auch mit den Krebserkrankungen befassen. Weitere Kapitel befassen sich mit körperlichen Symptomen ohne organische Ursachen und mit dem Schmerz. In den restlichen Kapiteln werden jeweils eine Fülle von Krankheitsbildern, zugeordnet den medizinischen Fächern Innere Medizin, Gynäkologie und Geburtshilfe, Dermatologie, Neurologie, Orthopädie, Kinderheilkunde, HNO, Phoniatrie und Zahnheilkunde aus psychosomatischer Sicht dargestellt. Jedes einzelne Krankheitsbild wird nach demselben Muster behandelt: a) klinische Aspekte mit Darstellung der Symptomatik, Art und Häufigkeit des Auftretens, b) psychosomatische Aspekte und schließlich c) therapeutischer Umgang und Psychotherapie. Die Beschreibungen sind ausgewogen und nur mit den nötigsten Literaturzitaten versehen, was der flüssigen Lesbarkeit dienlich ist. Am Schluß des Abschnitts wird auf einige therapeutische Konzepte verwiesen, insbesondere die Funktion des ärztlichen Gesprächs, aber auch der Gruppentherapie und der Familienmedizin.

Der dritte Abschnitt des Buches widmet sich der Psychotherapie. Auch hier werden in einführenden Kapiteln Grundlagen vermittelt: was versteht man unter Neurose, wie wirkt das Unbewußte, wie entwickelt sich der Mensch, wie entsteht normale/pathologische Persönlichkeitsstruktur etc. In der Darstellung werden auch hier neuere Befunde berücksichtigt und stehen unpräzise neben historischen Auffassungen. Der nun folgenden Darstellung einzelner Verfahren geht eine Hervorhebung der gemeinsamen Grundlage verschiedener psychotherapeutischer Methoden und deren Wirksamkeit voran. Die Darstellung der verbreitetsten Methoden (Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gesprächspsychotherapie, Entspannungsverfahren und Hypnose, Familien- und Paartherapie) folgt einem einheitlichen Muster. Es werden jeweils Geschichte, theoretische Konzepte, Indikation und Behandlungstechnik dargestellt. Den Besonderheiten der psychotherapeutischen Behandlung von Kindern und Jugendlichen und der Kombination von Psychotherapie mit Psychopharmaka wird jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet.

Der letzte Abschnitt des Buches befaßt sich mit Fragen der Aus- und Weiterbildung in Psychotherapie und Psychosomatik, ist allerdings vorrangig den ärztlichen Ausbildungsgängen gewidmet und, wo es Psychologen oder andere Quellenberufe betrifft, auf deutsche Verhältnisse beschränkt.

Als Gesamteindruck ist vor allem, wie eingangs dargestellt, die Komprimiertheit und Übersichtlichkeit hervorzuheben, des weiteren die ausgewogene Darstellung auf der Höhe des heutigen Wissensstandes. Die Fülle der Tabellen und Graphiken, das soll zuletzt nicht verschwiegen werden, ist im übrigen auch eine Fundgrube für Lehrende, die auf der Suche nach Material für Dias und Folien sind.

O. Frischenschlager, Wien

**Titze, M.: Die heilende Kraft des Lachens.** Mit therapeutischem Humor frühe Beschämungen heilen. 368 S. Kösel, München, 1995. Brosch. DM 39,80.

Dies Buch gehört nicht zu den Neuerscheinungen, die sich in nur wissenschaftlicher Weise mit dem in Europa noch wenig bekannten Fachgebiet der Gelotologie (Lehre vom Lachen) beschäftigen. Es stellt vielmehr eine kreative Kombination aus Märcheninterpretation (Pinocchio), biographischer Erzählung, klinischen Falldarstellungen aus der Praxis des Autors und Verweisungen auf literarische und philosophische Aspekte dar. Dabei ist das Ganze durchaus in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gestellt, der sich in profunder Weise ebenso auf die Erkenntnisse der modernen Schamforschung bezieht, wie er die Ergebnisse der ebenfalls neuen Humorforschung berücksichtigt. Das Buch erhält jedoch seine besondere Spannung und Lebendigkeit durch die Figur des *Docht*, dessen Geschichte das vorliegende Buch leitmotivartig durchzieht, und zwar als des Hampelmanns Pinocchio unglücklicher Doppelgänger. Wie dieser ist er der verhängnisvollen Wirkung destruktiver Beschämungen ausgesetzt, an denen er im Unterschied zu Pinocchio, der sich aus diesen Verstrickungen schließlich befreien kann, zugrunde geht.

Titze läßt diesen Docht noch einmal aufleben und macht ihn zum Sinnbild und Träger von Einzelschicksalen, die sich aus den klinischen Fallbeispielen, aber auch aus lebensgeschichtlichen Vignetten bekannter literarischer und philosophischer Persönlichkeiten (z.B. Nietzsche, H. Hesse) herleiten – eine gelungene Darstellung und Aufbereitung, die die Lektüre des Buches spannend und abwechslungsreich macht. So gelingt es dem Autor, die Genese und Auswirkung früher Beschämungen einfühlsam und bewegend verständlich zu machen und gleichzeitig – und dies ist der zweite Schwerpunkt des Buches – die Möglichkeit einer Befreiung aus der Unlebendigkeit und Erstarrung des *Pinocchio-Komplexes* (was wohl einen besseren Buchtitel abgegeben hätte!) durch die Kraft des Humor aufzuzeigen. Titze sieht dabei im Humor und Lachen den positiven Kontrapunkt zur sog. Gelotophobie, der Angst vor dem Ausgelachtwerden. Diese Angst ist ein typisches Kennzeichen schamgebundener Menschen und kann im Extrem zur sozialen Isolation und zum Außenseitertum führen, wie Titze anhand etlicher Fallbeispiele nachweist.

Die „heilende Kraft“ des Lachens oder besser: des Humors, die sich am ehesten in therapeutischen Gruppen entfalten kann, wird im zweiten Teil des Buches beschrieben. Der Leser kann sich hier informieren über eine Reihe von innovativen Techniken und Interventionen, besonders auch über den Einsatz des sog. Therapeutischen Clowns. Der Autor zeigt auf, welche Funktionen Narren, Schelme und Clowns immer schon übernommen haben, und beschreibt in diesem Zusammenhang den Therapeutischen Clown als einen lächerlichen Protagonisten, der bewußt das Ausgelachtwerden intendiert und provoziert. Er ist das „un-verschämte“ Kind, das sich über

Regeln und Normen hinwegsetzt und sein Scheitern „lustvoll“ inszeniert. Titze führt hier einige Clownsübungen beispielhaft an, die sich in der Praxis auch eigener therapeutischer Humorgruppen bewährt haben.

Unverständlich bleibt daher, weshalb für dieses Buch ein so nichtssagender Titel gewählt wurde, der dem Anliegen und Inhalt nicht gerecht wird und den Leser in die Irre führen kann, da es im wesentlichen nicht um die „heilende Kraft des Lachens“ geht, sondern um die Behandlung von frühen Beschämungen, wie der Untertitel andeutet. Auf die bessere Titelwahl „Pinocchio-Komplex“ wiesen wir schon hin. Geht man aber der innersten Intuition nach, die den Autor bewegt und sich in den häufigsten Bezügen auf *lebensphilosophisches* Gedankengut zeigt, dann ist es eigentlich ein Buch, das die Begriffe einer „Lebenskraft“ oder „Lebensfreude“ in seinem Titel haben sollte. Denn im letzten geht es, phänomenologisch gesehen, darum, daß die Schamangst zwar die ursprüngliche „Lebendigkeit des Lebens“ überdecken, aber nicht verdrängen kann. Insofern weist das Buch der psychotherapeutischen Praxis und Forschung überhaupt einen neuen Weg, nämlich auf die *originäre* Lebensäußerung selbst zu achten, da sie auch noch in den Erstarrungen anzutreffen ist. Das Buch weist nur dezent auf die Quelle dieser nicht versiegenden Lebenskraft hin, nämlich auf die phänomenologische *Selbstaffektion*, die in ihrem Wesen Freude des Lebens an seinem je einmalig individuellen Sich-Erleben ist. Damit enthält dieses Buch auch Ansätze für eine philosophisch-psychologische Anthropologie, die durch die lebensphänomenologische Forschung gerade entdeckt und hier vor allem auch aus der Praxis belegt werden.

Insgesamt handelt es sich also um ein Buch, das neugierig macht, weil es eine Thematik anspricht, die in dieser Form im deutschsprachigen Raum noch nicht behandelt wurde. Es tun sich hier außerdem neue, erfrischend unkonventionelle Therapiemöglichkeiten auf – weg vom getragenen Ernst klassischer Psychotherapie hin zu einer humorvollen Lebendigkeit im therapeutischen Gruppensetting. Das Buch kann Fachleuten verschiedener Humandisziplinen ebenso empfohlen werden wie Betroffenen, die unter einer Schamproblematik leiden.

Rolf Kühn, Wien

#### Zur Rezension angebotene Bücher

Gooss, U.: *Sexualwissenschaftliche Konzepte der Bisexualität von Männern* (Beiträge zur Sexualforschung, Band 72). VIII, 162 S. Ferdinand Enke, Stuttgart, 1995. Brosch. DM 39,80, sFr 39,80, öS 311,-.

Keseberg, A., Schrömbgens, H.-H.: *Hausärztliche Betreuung des Schwerkranken und Sterbenden*. 31 Tab., 15 Abb., 296 S. Hippokrates, Stuttgart, 1995. Geb. DM 116,-, sFr 116,-, öS 905,-.

Schmidt-Traub, S.: *Angst bewältigen. Selbsthilfe bei Panik und Agoraphobie*. 2 Tab., 3 Abb., IX, 123 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 1995. Brosch. DM 24,80, sFr 24,80, öS 193,50.

Fuhr, R., Gremmler-Fuhr, M.: *Gestalt-Ansatz*. 277 S. EHP Edition Humanistische Psychologie, Köln, 1995. Brosch. öS 281,-.

Gödtel, R.: *Jetzt bin ich mein eigener Therapeut*. 208 S. Patmos, Düsseldorf, 1995. Brosch. DM 29,80, sFr 29,80, öS 221,-.